

Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark

# Der Strohdachdeifer

Der Mann, der jedem „auf's Dach steigt“ — „Gänge“ in „Lagen“ von der „Bordelscheide“ bis zum „Reiter“

Zu der Zeit, als Friederich der Große mit Fleiß und Weitblick in bevölkerungspolitischer Hinsicht das Marcheburgh kolonisierte, da entstand in diesen neugegründeten Landgemeinden ein einfacher und solider Gebäudetyp, der ein einfaches Dorf auch heute noch in jeder Beziehung charakteristisch ist. Es war dies der Haushwerbau, ein Gebäudegestalt, das aus vier Wänden bestand, die durch einen hohen Dachboden aufgestützt wurde, und dessen Fächer man mit Lehm ausfüllte. Die Dächer dieser Gebäude wurden jedoch mit Stroh eingedeckt, aber auch mit „Reth“, mit Schilf also, welches an der damaligen Zeit in den Sumpfen des Marcheburgh massenhaft vorhink.

Die Verwendung von Stroh oder Rohr zur Eindeckung von Gebäuden ist sehr alt. Und obwohl der gebrauchte Dachgegöl schon seit vielen Jahrhunderten bekannt ist, hat das Strohdach sich dennoch bis nach in unsere Gegenwart hinein mit Erfolg zu behaupten gewusst. Es gab aber bereits Zeiten, wo man Stroh und Rohr zur Bedachung neuer Gebäude seitens der Baupolizei gründlich nicht mehr gestatten wollte. Selbst Reparaturen waren nur bis zu einem engbegrenzten Umfang erlaubt. So durften Stroh- und Rohrbäder auf älteren Gebäuden um die Zeit bis vor drei Jahrzehnten etwa nur bis zu einem Drittel der gefahrene Dachfläche eingesetzt werden; später konnte diese Erneuerungsfläche auf zwei Drittel des gesamten Daches reichen, aber eine völlige Neindeckung, selbst auf schon fehlenden alten Gebäuden, erforderte noch einiges. Jetzt haben die baupolizeilichen Bestimmungen jedoch eine bemerkenswerte Abänderung erfahren. Die Neudeckung älterer Gebäude, ja, selbst von neuwertigen mit Stroh oder Rohr, ist heute nicht mehr untersagt, jedenfalls nicht gründlich. Die Entschädigung hierfür behält sich das Hochbauamt für wie der Landrat des jeweiligen Kreises von Fall zu Fall vor. Als ausfließendes Recht

Grundstück gilt heute die Bestimmung, dass der Grundstückseigentümer einer geschäftsfähigen, landlichen Gemeinschaft oder einer Freiheit gehörte. Wenn in einer Droschke das Stroh und Holz dach in einem weitaus überlegendem Maße vorherfördert und somit für das Gemüthlichkeit gebracht charakteristisch ist, so wäre es verfehlt, bei einer gebotenen Erneuerung im umgekehrten Hardt einen Vorzug zu geben. In umgekehrten Fällen gilt natürlich der gleiche Grund- satz. Allerdings sind in dem ersten Fall einige Voraussetzungen zu beachten, welche erfordern müssen neue Gebäude, die mit Strom eingespeist werden sollen, von den anderen strohsiedenden Wirtschaftsgesellschaften einen Abstand von mindestens 25 Meter haben. Zwischen der Nachbargrenze muß ein freier Raum von mindestens 12 Meter Breite vorhanden sein. Ein Abstand

zu 35 Meter ist ferner für solche Gebäude erforderlich, die an Bahnen liegen. Weiter befiegt diese baupolizeiliche Verfügung, dass der Schornstein so gebaut sein muss, dass er ihnen bequem gereinigt werden kann.

lichen. Ein Strohdach ist äußerst vorös und durchlässig, und daher für Scheunen und Speicher, aber auch für Ställe und Wohnbetreher sehr zu empfehlen. Es hält Futtervorräte gesund und trocken, auch wenn diese Strohdach über einem Stallraum liegen. Das Strohdach hält einen Temperaturschutz, es hält die Sonnenstrahlen ab. Es macht nicht überall der Natur und ihrer Umgebung Schaden an, und nirgends wird es als störend und artfeindlich empfunden. Außerdem kann die Brandgefahr beim Strohdach bereits mit einem geringen Lösen aufzuwand sehr stark gebremst werden. Das fertige Strohdach wird mit einer Lösung imprägniert, die sich aus Lehm, Gips, Sand und Wasserstoff (Uroniafassfer) zusammensetzt. Das größte Verdienst um die Erhaltung des Strohdaches tragen jene Wallfahrer, die aus dem Dorfe Wörpswede um das Jahr 1895 eine Künstlerkolonie machten, die das Strohdach bei jedem, in geschmackvoller künstlerischer Formen ausgeprägt, so charakteristisch bearbeitete. Auch der berühmte Maler Max Slevogt hat sie einiges ihres Schaffens lassen, als ein Strohdach trägt. In Niedersachsen ist Strohdach vorherrschend und nicht vorhanden, es gut kostet es sich der Natur und arbeitet Umgebung an.

Sie ist natürlich so: Das Kindmutter des Großvaters ist eigentlich ein wider Bewußt, da es hierfür eine gesetzlich geregelte und vorgeschriebene Leiste nicht gibt. Wer dieses Vorhaben ausüben wollte, der ging mit einem älteren Strohdachdecker eben einige Zeit als Handlanger mit, und dieses war dann seine Lehre. Wenn ein Dachdecker heute seine Gelehrtenprüfung ablegt, so hat er alle möglichen Fragen zu beantworten, die ihm ein Strohdachdecker gestellt werden, nicht selten auch, selbst bei der Meisterprüfung wird dies vorkommen; ist also gar kein richtiger Beruf, sind keine Berufstätigkeiten, die es gar keine nach aussen ausüben.

Ein Strohdach muss eine Neigung von mindestens 45 Grad haben, damit das Regenwasser gut ablaufen kann. Die Neigung wird in "Gängen" ausgeführt. Ein Giebel Gang ist etwa  $\frac{3}{4}$  bis 5 Meter breit. Die Arbeit beginnt an der untersten Dachplatte und wird dann in "Lagen" bis zum Dachfirst hin fortgesetzt. Zuerst werden die untersten Dachplatten die "Dachsheeden" (Dachsheide) angebracht, die etwa 60 Centimeter lang sind. Die Dachsheeden werden am zweitniedrigsten mit Bindewellen gebunden; die Schalung dieser Wellenbindung nennt man "Rafe", sie hat den Zweck, die Dachsheeden fest zu halten und gleichzeitig leichtes Staub, also auch dann, wenn das Dach mit Stroh gedeckt werden soll. In der Giebelseite befinden sich die "Windflüster". In diese Windflanschbretter werden zubor feste Löcher hineingehobt, als Latten von unten bis oben hinauf zum Dachfirst auf dem Dach liegen. Zest erst kann das eigentliche Dach des Daches vorliegen. Über die in einer Reihe liegend nebeneinander liegenden Dachsheeden wird eine Lage Stroh oder Strohstroh gelegt, bis sie ein Dach aus dem Dachbrett, den "Wolzenden", setzt nach unten. Dort, wo unter dieser Strohschicht die Dachplatte anlangt, wird in gleicher Richtung mit der Dachplatte der "Dachstiel" über die Strohschicht gelegt und sodann beides, Dachplatte und Dachstiel, mit verankertem Draht oder auch mit Bindewellen miteinander verbunden. Das Ende des Dachstiles wird in das Bohrloch des Windflanschbrettes hineingesetzt. Neben dies- so befindet sich der "Dachfuß", der aus einem einzigen, breiten, horizontalen den Dachstiel überdeckend und die nun wieder an der nächsten darüberliegenden Dachplatte in gleicher Weise befestigt wird. Der Draht, mit dem das Stroh angehenden werden soll, muss in Enden von etwa 20 Zoll geschnitten werden; er wird mit dem kleinen Ring durch die Dachstiel geführt, so dass er sich um die Rautseite der Dachplatte legt und seine beiden Enden über dem Dachstiel nebeneinander verbunden werden können.

Von der Freiheit dieser Bindung hängt die Güte und Lebensdauer des ganzen Daches ab. Um den Draht daher möglichst stramm anziehen zu können, wird von dem Dachdecker „Seifeldrahtfest“ benutzt, der am einen Ende eine Verstärkung aus Eisen hat, die sich auf die Strohdecke legt. Wenn der Drahtdecker die Seile festgezogen hat, so wird er sie mit einem Schleuderstab durch die Stoßwölbung ziehen und sobald niederkriegt, dann kann er damit das Stroh fest zusammenpressen und sobald die Bindende stramm anziehen kann, ist der erste Gang fertiggestellt, dann wird der zweite in Angriff genommen, dann gleich.

falls mit der Befestigung der Dachsfüße den einen Anfang nimmt. Gleich wird dann der Dachfirst eingedeckt. Während bei dem Decken des Daches die Bolzenenden des Deckmaterials immer nach unten kommen, wird der Dachfirst in zwei Schichten gelegt, um eine gleichmäßige Stütze zu erzielen. Zur Befestigung dieser Schichten am Dachfirst können allerdings keine Dachhölzer verwendet werden. Zwischenfältig werden hierfür gefundene, vollständige Dachplatte verwendet, die auf einer Seite in zwei, auf der anderen, und zwar auf der Windseite in drei parallele verlaufenden Linien wie die Dachfläche mit Bindewerk vermittels des „großen Rings“ befestigt werden. Die Strohschicht des Dachfirstes an der Windseite muss über das auf der anderen Seite hinausragen, um das Dach dort oben an der Spitze fest zu versetzen. Der obere Dachfirst ist die dritte, also die oberste Rautie an dem Dachfirst nach oben. Sie ist aus festmaschenartigen Latten mit „Klammern“ befestigt, die in Abständen von etwa einem Meter angegossen werden, und die diesem Gestell, dem „Reiter“, das

Aussehen einer Leiter gibt. Bevor der Dachdach mit den Arbeiten am Dachfirst beginnt, wird erst das eigentliche Dach gebaut. Das Scheren des Daches ist eine verdammt langwierige Arbeit, denn sie soll mit besonderer Sorgfalt ausgeführt werden, damit das Dach nicht seine „Treppen“ oder gar Löcher aufweist. Zum Scheren bedient sich der Dachdecker des „Schneidebams“ sowie des „Befestigungsmessers“. Eine erstaunliche Lehnlichkeit mit einem gebogenen Tükenstiel aufweist. Um die überstehende Strohschicht an dem Dachfirst so wie die untere Seite des Daches gleichmäßig glätten, findet die „Dachdachdecker“ ihre Verwendung. Die „Unterlöffel“ wiederum haben einige Lehnlichkeit mit einem kleinen Sattelhof. Der Dachdecker bedient sich ihrer zum Einschärfen kleiner Strohhaufen an abzuhauen. Dachdach.

Es ist nicht zu befreiten, dass das Handwerk der Strohbaudachter auch heute noch eine Notwendigkeit der Zeit ist, da seinen Mann zu ernähren vermag. Es ist aber auch eine Kunst, die viel Talent, Geschicklichkeit und eine große Fertigkeit voraussetzt. W. K.

## ‘n oller Wepriker verzellt von ‘t große Wesser 88

Uffschrieben von A. Hänseler

Also won’t groke Wesser 88 willn’ f’ mat  
werch? Na, denn warrt ic’ eich n’ biss  
gen davon verzellt, obet dennd warnt f’ et  
eig’ doch ic’ kenn’ wie’t jewest is. Ku’ is et  
all dasse juztig Jahr her, her, um mit is et,  
wenn et erjut lezten jewest wort, so weig’ ic’  
noch ollens.

W. haddn’ s’ stenisch lollin Winter jehat,  
un et hadde vills jefolgen. Der Schne bließ  
des lange in’n Wärs lieggen, un bes in’ leb-  
ten Märzbaude king iherall noß d’ Leb-  
teber. Feber d’ Wärthe haddn’ s’ nehe jemadat;  
da hebdn’ w’ nacht iherarwörth Land Meß  
riebereigleßd. Ener riskierte ‘n Bahnhof A...;  
der jachte met d’ leere Schlede von sein  
Land dreben fört durch Straude un quer  
ieber d’ Wärthe nach sein’ Hoff jutrigge. Wie  
nu’ Douwetter kam, fung et voh noch an zu  
rajn, un ehet’ Eis noch war, hadde w’ all  
Hodwjafer. Det Jing loßt’ der w’ all ‘n  
ersfort’ mit zweitzen Mett’ der pechige Wesser  
haddn’ w’ dazt’ hebedn’ Douade jemadat’;  
Dörfelst, nu’ an die Feierdach’ wort, id  
denkt, solange wie ie läbe. Aus’ ‘n’ Roerische  
heertn w’, dei da d’ Wärthe un d’ Reye d’  
Wälle durchgebrochen hadde, un dei f’ da alle  
haddn’ retieren missen. W. haddn’ all Was-  
schielen von d’ Kropmweln un von Tanger  
lebungen un Bäle jemadat’ un an’ Wall je-  
fahren. Un wo nu der Wesser ‘n’ Wall meh-  
sien wulde, sun’ f’ Wöschenien henphän.

‘n Osterklichabend jenen Abend schiede  
der Wallmeister in’t Bruch rum, w’ mustin  
anspann’ was’ tief uff Wall fahren. In’t Dorf  
haddn’ s’ noch garnich alle gefehrt, wie schlamm  
et all stand, aber nu fürdn’ s’ och’ los un  
holtn’ Sand aus d’ Berle. Feberal haddn’ w’  
nu’ Dach un Raht’ Bawle uff Wall, un  
w’ haddn’ alle Hänge voll zu duhn. Wie ‘t  
Wesser aber immer heber stach, kam et hie  
und da aus d’ Moll-Schöfer durch’ Wall je-  
troffen, w’ off mande Stellin wurde ‘n’ Sand  
hingen’ Wall jang ussfern, un ancellin un  
iwwer. Dann wort’ es mitt’ wi’ Wein’ die  
aber deen fuorts mei’n Dach w’ bloß machn,  
der w’ Sandbündle w’ Metz rinnaßtn. Biele Juhmerte,  
woch aus d’ Höcheder, hebdn’ Dach un Raht’  
Sand un’ Meß un’ Wöschenien uff’ Wall je-  
fahren, un w’ hebbm’ in’ Wall, wu et nedich  
war, ussfern! Det jefürliche Eng war von  
‘n’ Sand’ bes nag’ d’ Wallmeisterhaus, da  
hadde ‘t Wesser ‘n’ mehrichten Druck. Am  
schlimmern was’ t’ det Nachs, da hebbm’ w’ denn  
iherall Fadeln und Laternen jehat. Da sah et  
noch vills graulicher aus wie bei Daache. Wat  
bloß menschenmochlich war, hebbm’ w’ jedahn;

wieß f’ aber dachtn, w’ wirdn’ t’ doch nach holln  
kenn’, muttin’ w’ in’ exrichten Feierdach frieh  
met t’ Biech, met d’ Brün un met t’ Bruch.  
dachsfachun’ un’ brath noch t’ Dorf ruffziehen,  
hinger’ n’ Bahndamm von d’ Osibahn; d’ Solda-  
tinen sing’ do bunn noch nich. Seher in’t Dorf  
nahm eine familiu’ aus t’ Bruch uff. De Schafe  
hebbt’ ic’ aber nich mettemönn’, da hebbt’ ic’  
uff’ t’ Bruch jelfpert, da fundi’ s’ freisen  
bülfl’ wie f’ muddln. Ener hadde noch d’  
Schafe d’ Hienier ungn’ in’t Bruch jelfslin;  
der hadde sich’ s’ kohn uff’ Hoff anjebung,  
damet wulder sich’ reddn, wenngt bei t’ fut-  
tern war, un der Wall jing durch. Wenn der  
Wall nich jeholn’ hebdn, denn hebdn’ d’ Jefebet  
in t’ Bruch ben’ an t’ Dach in t’ Wesser je-  
stehen, denn wär dat’ jeng Wärthebrud ver-  
loffen, wie et in t’ Jürkje Brud’ jewest is.

Det hechste Wesser hadde w’ in’ gressen  
April kann’ hebbm’ in Lanzersch an’ Brüsel  
vuer Metz un’ neumannadig jemefsin. Da haddn’  
et met ‘n’ Wall gleich, un et war noch in’ Gieß  
d’ Wesselung haddn’, denn d’ Wesser spiegle

so all’ immer uss’ d’ Wallsee un’ schilperie  
drüber wesh. Von unzn’ Wall bes an’ Gis-  
schen war alles ein Wesser, da sidtn bloß d’  
Pänpeln raus. Uff d’ Wärthe famen Breiter  
un’ et Wesser war janz liemerlett. Mein  
Großvader haddn’ m’ immer verzelt, det t’  
1785 noch son großet Wesser hebdn’ habdn’, aber  
88 war et doch noch drei Gol’ hebdn’. Wesse  
haddn’ w’, et mißte jedn’ Hodenbild durch-  
brezen, un et war uns’ wohhaftig nich zunt  
Lach; aber eener war dabei, der lachte un  
sech: „Det is noch jarnisch, da mißt’ i’ erste  
mal nach Amerika fahren, denn kenn’ f’ Wesser  
sehn un’ Angst kren!“ Det war den’ ole Herr  
rich, der dachdach’ in t’ Bruch wort, der war  
wirklich in Minnenleßl; er hoddn’ d’ Wesser  
„Kamp“ nördlich von d’ Gieß. Nach  
et fest is et Wesser dachdach’ medder jefalln,  
un’ d’ Bruch war noch lange alle föhleßhull  
oder worn’ iherlosen, un d’ Keller haddn’ woh-  
notierisch noch null. Et war n’ Wunder haddn’  
wiss, det et bei uns’ noch durchgebröhn’ is, aber  
an d’ Rege hinger’ Drift’ ungn’ bei Son-  
nenburg fundi’ t’ nicht holn, da is et dur-  
jeungan’ ient’ hilt’ Schadn’ anjericht’; het  
Lecher aussericht’ wie ‘n’ Haus do diel’ un’ het  
‘n’ Sand uss’ t’ Aterland un’ uss’ d’ Biesen  
hengespield; aber det is unfer Glück jewest, da-  
durech het bei uns’ der Drud nadgelaßn.

In Reichsbaupräfektur Rauchen seine hant  
haddt ic’ dum’ nisch liegen seien. Wallmeister  
Moritz hadde d’ Uffslift iheren ganz’ n’ Wall  
bis Häuptwerder runger und mußte balle hic  
an balle da sien, Uff’ Wepriker Eng’ haddn’  
Antwortscher Eigner, Schulze Klaffle un d’  
Fertigsteile un sonst nochn’ paart hebdn’  
Kerls aus d’ Gemeine d’ Uffslift. Die Fertig’  
nachher von’ Landrat Jacob davon’ n’ Den-  
niginge. Da hebbm’ mei’ mein an d’ Sonndagsche  
Uffslitte jemach, un klin, wie kannst’ ic’  
klin’? Wer Meter ennumadig, in’t Jahr sieb-  
zehn hundertfunfundvierzig Meter neuun-  
dazig’ zweett April achtzehnhundertun-  
dachzig. Stand des Wessers in Landsberg  
an d’ Wärthe. Un’ hic’ ließte d’ ole Lans-  
berger Zuhörbrige uffzetrat, da fährt’ jera-  
dah’ in d’ Kahn durch, un der Wesser steht nech  
unter’ Kahn durch, un uff d’ Hingerdebie hic  
fehlt: „Durch Gottes Gnade alle Wärthe  
deide im Lansberger Lande gehalten“ an den  
Aus den Fluten der Rege gerettet 1888.“ So  
wurde d’ Wesser in d’ Kahn gesetzt, un’ d’ Kahn  
zesset’ für alle un alle für einen, un hebdn’  
et Bruch jefolgt’ vor det groke Wesser. W  
will’ man bloß wünsch, det et nich wedder  
mai’ finnt, det j’ nich noch es mögt’ vor  
Wesser aus’ t’ Bruch fliehn!

## Der Sturm auf Bernstein

Aus dem Leben Otto Christoph v. Sparrs, des brandenburgischen Dr. Faust

Es war im Herbst des Jahres 1687. An  
der neumarkisch-pommerschen Grenze war eine  
Zeit schwerer Rot. Die Kaiserlichen unter dem  
Grafen Götz hatten Stolzgrad im Sturm ge-  
nommen und schickten sic’ en, gegen die  
Schweden, die unter dem Befehl des Feld-  
marschalls Grafen Wrangel aus Sachsen her-  
angeführt waren, um Pommern von dem  
Feind, der sich in diesem Lande zum Herrn  
und Meister gemacht hatte, an zu brechen. In  
der Armee des Grafen Götz befand sich Otto  
Christoph v. Sparr, der sich schon unter  
Wallenstein vor Altdorf und in der Schlacht  
von Lützen gegen Götz aufhol’ im Jahre 1632  
auszeichnen hatte, die Wallenstein.

Christoph v. Sparr war am 18. No-  
vember 1650 in Preiden bei Bernau der  
Mark Brandenburg geboren. Es soll hier  
im einzelnen auf seinen Werdegang ein-  
gegangen werden, von dem schon einmal an  
dieser Stelle ausführlich die Rede gewesen ist,  
als von ihm als dem ersten brandenburgischen  
preußischen Feldmarschall und von seiner militä-  
rischen Laufbahn gesprochen wurde, sondern  
davon, wie gerade er an einer Waffenstaf  
deutig gewesen ist, die sich in der Gegend

auswischen Trosswälde, Berlinchen und  
Krieberg abspielte. Sengend und plündern war im Herbst  
des Jahres 1687 die kaiserliche Soldatesca von  
Pommern nach Süden vorgedrungen. Schon  
Graf Götz aus der Nähe, die aus den  
Berlinischen Wäldern gen Norden flieht und  
dort weit’ vor Byrra ein Sumpf- und  
Seenland bildet. Im Mittelpunkt dieses von Natur  
schön an Hindernissen reichen Stellungs liegt  
das Landstädtchen Bernstein, in dem Wesser  
umgeben und damals von einer alten Burg  
umgeben war. Die Burg war ein staatliches  
Domänen-Amt ist. Die kaiserlichen Vor-  
truppen, die Oberst s. Sparr befahlte,  
Bernstein besiegen konnten, hatten die Schwie-  
genen Wrangels unter Führung Baron Axel  
Altensternes den Platz eingeschlossen. Bran-  
denburg’ son nun links und rechts des selben  
Weller zusammen, denn er erkannte sofort als  
kriegerischer Feldbott, daß er kann ein  
günstigeres Terrain finden könnte, als hier,  
dem Angriff der kaiserlichen wirklich zu  
begegnen. Die Bewohner Bernsteins und der  
umliegenden Ortschaften waren mit wenigen  
Ausnahmen in die weiten Wälder geflüchtet,

wie sie glaubten, noch am sichersten vor den feindlichen Horden zu sein.

Au einem sonnigen Oktobertag fand der erste Turnierkampf zwischen den egerbergschen Truppen statt, und zwar richtete sich der Hauptkampf der Kaiserlichen auf die zentrale Stellung der Schweden in Berlin. Der Kampf war erblitten wie noch nie, schon darum, weil bei den Schweden bekannt geworden war, daß ihnen gegenüber Otto Christoph v. Spar, der obrünnige evangelische Braunschweiger, befchleißte. Buben durchlief die schmiedischen Reihen der von Borngries durchschlagte Rüst; der märkische Hexenmeister ist da, der hat Habsburgischen Helden, Flügel und Geschicklichkeit, die tödlichen von selber und treffen selber. Der hat seine Seele dem Satan verpfändet, da ist off' unter Kunst und Tapferkeit umsonst! Aber Axel Altensteiner, der das schwedische Zentrum beflogte, sag' durch die Nellen seiner Leute, laßt sie aus und hömte, jetzt wann sie denn ein Schwede fürchtet, aus vor dem Kampfe? „Weißt du nicht, daß der alte Schwede von Charlotten, Gaufler, der ich kün als Vertreter an seinem heiligen Sakrament dem Gott sei bei uns! versollt sei? Da sah'nen die Seinen wieder Mut, und mit dem Gedächtnis mir bei Breitenthal und Lützen: Gott mit uns!“ stürzten sie sich in das Kampfsegen allen voran der Anführer selber. Da gewobte dieser drüber einen hohen Oftster von aufsäsendem Aussehen. Das kann kein anderer sein, als Spar, sagte er sich, und er riß einem flinnschen Scharfschützen die Hatenbüde aus der Hand, legte sie auf die Gabel, der Untenknecht brauste die Bindung an, und der Schuß, der Spar gelten sollte, entlud sich mit einem furchterlichen Knall. Aber der wurde nicht getroffen, er schwante den Ballist aus dem Feinde hinter den Zeichen, daß ihm nichts passiert sei. Aber die Habsburgische, aus welcher der Tod auf jenen geschildert werden sollte, war gespielt, und der Untenknecht machte sich seinen Blute, der Hintermann, die letzte Rente.

Altensteiner hatte ein Stück des geplasterten Nobras nur die Hand gestreift. Da gewann der Glanze an den außerordentlichen Spar unter den Schweden wieder Rührung, aber immer stürmischer braus't das die habsburgischen Mächte beschwörende „Gott mit uns!“ durch ihre Reihen. Sie durchbrachen die feindliche Linie, schwangen links und rechts um und trieben den Gegner auf Lüftchen auf, und seinen stärkeren linken Flügel jagten sie in die feuerreichen Kanonen und Lanzenwörter Wälder hinein. Pommern und die Neumark waren getreift! Trob Otto Christoph von Sparrs, des Bauberes, Kriegskunst konnte Gallus' ersten greifbaren und entumtigsten Truppen erst wieder an den Grenzen zwischen der Neumark und der Lautus und Schleien, im Raum zwischen Landsberg, Bielefeld, Goslar, Bückeburg und Schwiebus sammeln und ordnen.

Nach dieser Affäre, wie man ein großes Geschlecht über eine Schlacht damals an nennen pflegte, schien Otto Christoph v. Spar nicht sonderlich mehr in kaiserlichen Kriegsdiensten hervorgetreten zu sein, denn wieden nur noch, daß dieser bald darauf wegen seiner hervorragenden artilleristischen Kenntnisse beim Heere des Grafen Habsburg in Altenfalen zum kaiserlichen Artilleriehauptmann ernannt wurde, und dann einer eingeschlagenen Rute des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, in seine Dienste zu treten, aufgeschlagen hatte. Später hat er noch als kurfürstlicher General-Wadimeter und Generalkommandant des westfälischen Kreises das aufrührerische Lüttich unterworfen. Am 14. Juni 1649, also bald nach Beendigung des Dreizehnjährigen Krieges, trat er in kurbrandenburgische Dienste. Er wurde zum Geh. Kriegsrat, zum Gouverneur von Kolberg, zum Oberften eines dortigen Regiments zu Fuß und zum Oberkommandanten aller Festungen und Plätze in der Mark, in Pommern, in Minden-Ravensberg und im Fürstentum Halberstadt ernannt. Damit begann seine glänzende militärische, politische und volkswirtschaftliche Laufbahn in der Helma, die

ihn, wie seinerzeit schon im einzelnen dargelegt, zu den höchsten Burden und Ehren kommen ließ. —

Von Otto Christoph v. Spar, dem Schwarzwalder und Dr. Faust der Mark Brandenburg, werden sicherlich folgende Eingehelten seltsamen Inhalts interessanter. So z. B. im Westen nordwestlich von Berlin steht heute erstaunlich, daß wenn Sparre weiterhin kein erzbischöflicher, wenn er auch nicht der Welt erblitten, so doch es sogar zwischen den beiden Weltkriegen kam, daß er als Vater des Weltkriegen kam, daß er als Vater des zweiten Weltkriegen kam, eben jenes Altona, der den unheimlichsten Spielmann herbeigerufen hatte, niedergestreckt wurde. Käpar, der übrig blieb, pflegte das Geschlecht fort. Valentijn wurde in Kremona St. Starck, wie es heißt, aus Unvorsichtigkeit, während einer Jagd erschossen. In der Marienkirche in Starck ist sein Grabmal, dessen heute zu sehen ist, mit betend erlöschendem Sandstein Stein gemeißelt, freilich nachträglich. Einem anderen Sandstein, dessen Besitzer dieses königliche Gottheitshaus sich präsentierte, deutlicher stehen die Worte: „Dem Genade Got Valentijn de Barbius, Seines Kirchlichen Durchlaucht Pomeranias Jagdjunfer und Jagdmeister, zu ewigem Gedächtnis.“ So er starb, starb er in der Gnade seines Erbauers, so er lebte, lebte er als Edler Herr und Mitter.“

## Das Raubnest Sternberg

Auf der Burg zu Sternberg in der Neumark bausten vor vielen Jahren die Ritter von Witting. Das waren richtige Raubherren. Immer, wenn Kaufleute von Deutschland nach Polen auf der alten „Polenstraße“ nordöstlich von Sternberg vorbeizogen, lagen die Schnappähnke im Hinterhalt. Oh kan es zu schweren Gefechten mit den Krämern, und manchmal wurden auch die Wittinge mit blutigen Kopfes heimgesucht.

Einstmal erwarteten die Räuber wieder einen Kaufmannszug. Sie hielten sich loslos im Walde verborgen. Ob sie diesen Zug beobachtet hatten, oder nicht, so fingen sie an zu den Böllern. Die Zug war heran.

Ein Wiss des Hauptmanns, und wie ein Unwetter rasten die Räuber auf die Straße. Schlägen, Schreien, Bitten. Zu wenigen Minuten war die Arbeit getan. Die Wittinge waren gefestet. Rechts und links im Graben lagen die erschlagenen Händler. Die Bogen standen. Schnell wurden sie durchschüttet, und ob man die Daden vom lebten Bogen röh, so daß da eine junge Frau und weinte bitterlich. Es soll eine Müllerstochter gewesen sein. Die Wittinge taten ihr nichts, führten sie aber mit auf die Burg. Hier mußte sie Rüdenarbeit verrichten, und weil sie das ohn' Murren tat, vertrauteten ihr die Ritter bald die Schlüssel zum Burgverlein an, in dem die erbeuteten Schätze lagen. Greuliche Schlangen mit giftgrünen Augen wachten über die Reichtümer. Auf drei riesigen Braupfannen waren Silber, Gold und Edelsteine zu ganzen Bergen aufgeschichtet. Einmal nahm die Ritter die Pfanne es einem Ritter stark berauscht hatten, gelana es der Kürblerin. Es sollte zur nächsten Siedlung, ließ sic ein Bierd und ritt nach Berlin, um dem Kurfürsten Joachim I. vom Räuberlohn der Wittinge zu erzählen. — Kom' auch hold mit mir Kriegsbrot und brösle eine Ronne mit, die bei den Soldaten die Teule Grete“ bieh. Mit dem Geschloß aerrif der Kurfürst die starken Pauern, stürzte das Raubnest und nahm alles, was noch lebte, gefangen. An hohen Galen wurde einer nach dem andern aufgehängt, nur der klugste Witting war verschwunden. Er hatte sich heimlich durch den unterirdischen Gang, der zum Baronshof führt, wegsließen können, und wurde der Stammvater des heute noch lebenden Geschlechts. In jeder Nacht aber, um die Geisterstunde, erhielt der Teufelsgangrat auf dem „Alten Haide“ teufel die Wittinge nach heite, und geht mit Sünnen und Klagen über die Trümmer. Wer ihr zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Platze dort begegnet, dem gibt sie die Schlüssel zur Schatzkammer.

# Die Kuckucks-Uhr

## Das Wahrzeichen neuärtlicher Bauernstuben

Wer durch unsere neuärtlichen Gefilde streift, vor allem durch die Brüderlandschaft, und dort hält in Bauernhäusern, wird in deren Stuben nicht selten auf einen Wandschmied treffen, der etwas almodisch anmutet, nämlich auf die **kunstvollen Schwatzwölde** der **Kuckucks-Uhren**. Auch in städtischen Bürgerhäusern findet man sie noch, wenn auch seltener. Benannter Zeitmeister mit seinem eigenartigen Mechanismus, der mit seinem anheimelnden, die Stunden angähnenden Auf das Frühlingswoges eines Hauses von Gemüthsfeier und Freude verbreitet, hat ein hohes Alter und kommt von weither, aus dem Schwarzwald, wo die Urennenmägde überhaupts zu Hause ihres Gottes von Sonnau-Ochsenbach treten, das weitgewanderte Schwarzwälder-Städtebau Waldbau. Dort findet sich an einem hause folgende Inschrift: „In diesem Hause, dem sogenannten Kloster, versteckt um das Jahr 1840 die Gebrüder Kreuer die erste Schwarzwälder Uhr.“ Allerdings werden die Schwarzwälder „Uhrlein“ schon im Jahre 1634, also in der schlimmsten Zeit des 30-jährigen Krieges, der offenbar diese Objekte dem großen Kriegsgummel gelegene Gegend nicht sonderlich berührte, in den Alten des bairischen Statthofs erwähnt. Diese „Uhrlein“ waren aber nicht die Schwarzwälder Uhren, wie man sie kennt, gefertigte dem Betrieb ausgestattete Uhren, die ersten Uhren seitens mechanisierten Zeitmeisters. Seit dem Jahre 1840 tragen alle nach dem Waldbauer Modell hergestellten Uhren diese Jahreszahl. Waren die ersten Fabrikationen dieser Art begleitthörweise noch privatisch, so ihre Herstellung der gesagten Stoffe, Werkzeuge und nötigen Erfahrungen erlangte, so vervollkommenen sie sich jedoch mehr und mehr. So waren es vor allem Leute, die aus dem fernen Ophem in die einfamen Schwarzwälder Dörfer kamen, die der Uhrenfabrikation dadurch einen starken Antrieb gaben. Glasbläser von Glashütten, verläden sie die Kunst, seit jezahnte Rädchen aus hartem, dünnen Metall und aus feinlöchigem Leder herzustellen, um die Wellen für die Uhren zu treiben. Von dieser Weise wurde eine ländliche Handarbeit und Geschickheit des Uhrenherstellers benötigt. Da aber die Männer doch noch nicht die erforderliche Härte hatten, härtete man das Metall in weißglühendem Schmiedefeuer. Seitdem arbeiteten die Schwarzwälder Uhrwerke einigermaßen präzise. Bei Anfang des 18. Jahrhunderts war man soweit, daß man mit den nunmehr vervollkommenen Uhren sich auf die Wanderschaft begab, um sie abzufeuern.

Einer der bekanntesten dieser fliegenden Händler war der Dädel (Jahob) Peterhalder, der bis in die Lausitz und Neumark kam. Vor allem die Bauern waren es, die ihm seine buntenmalten, in schön gekleisterten Holzhäusern befindlichen Zeitmeister abtaufen. Eigentlich müßte es am, an hören, daß er nicht selten zehn Singvögel in einer einzigen Stunde in Zählung nahm. Als Dädel mit seinem Erbs befreimte, erntete er Unwillen, aber auch Spott, aber er lachte still vor sich hin, denn er hatte einen großen Gedanken gehabt. Komte man nicht darüber, daß man einen künstlichen Singvogel in den Uhrenmechanismus hineinstecken, der die Stundenzahl aus dem Gebäude herausrief, etwas noch nie Dagewesenes schaffen? Das müßte doch ein Schläger sein, der nicht nur Ruhm und Ansehen, sondern auch vor allem materiellen Gewinn mit sich brächte. Gedacht, getan! Ein Kunstgenosse, dem er seine originelle Idee mitteilte, Anton Eiterle, baute nun mit sehr großer Uthen und Stundentatkraft durch Sternberger Land zog vor vielen Jahren der ländliche Herzog Hans von Sagan, um hier auch zu räuber und zu plündern. Nichts konnte ihm widerstehen; erst vor der Stadt Droschen muhte er halten, denn die Droschener bewachten ihre Stadt mit Feuer und Schwert. Es stand geschwefelte Eisen dieser Art zwischen wodurch es nur die Kuckucks-Uhr hat sich erhalten. Sie war der große Wurf, der über die ganze Erde hinstoßt, aber ihr folgte noch etwas anderes, nämlich die weltbekannten Schwarzwälder Spielvögel. —

Es ist für unsfern Heimatgau gewiß nicht ohne Bedeutung, daß kein anderer als Friederich der Große den Abschluß dieser Uhren, überhaupt der ganzen Schwarzwälder Chronomotie auf dem Gebiete der Feindesherrschaft, in seinen Landen nach Kräften zu fordern suchte. Es wies die Behörden an, den Schwarzwäldern Uhrenbändern kein Hindernis in den Weg zu legen, auf den Jahrmarkten ihre Chronometer auszumachen. Die begehrtesten Chronometer waren damals die des Jakob Hebenstreit aus Schramberg, Ja, König Friedrich selber trug in seiner Wetterscheide eine Geschenkchronometer Uhr mit goldenem Gehäuse. Nachstehen dieses Meisters sollen übrigens noch in unserer Gegend leben.

Im **Wortdruck** und **Wortdruck** noch der **Sternberger** und **Wortdruck** noch der **Wortdruck** Jacob zimmelt ein Bauernsman, der ein lustiges Geselle und für Neuerungen in einer heimischen Bauernstube, wenn er jene für überflüssig hält, nicht zu haben war. Der Vater einer in der Familie von Geschlecht auf Geschlecht vererbter Kuckucks-Uhr. Sie war mittlerweile altersschwach geworden, und der Vogel frechste nur noch, statt daß er wie früher mit melodischer Stimme die Stundenzahl in die Stube hineinrief. Der Bauer hatte eine energische und praktische Gehabde. Sie warf furzigerhand die alte Uhr aus dem Gerümpel auf dem Boden und brachte, während der Mann brausen auf dem Bettel, achtete, eine neue ganz moderne Uhr, derselbe Bauernmann saumt hörte, daß das pauste ihrer Gehabde aber unmöglich ist. Eine Altherrengeschichte nimmt über einmal zwei hängende, wobei er über die in der Stube eingetretene Stille hinaus. Er verließ zum Schreden der Pärnur ins Grubeln und sprach kaum ein Wort noch, so daß sie es recht mit der Angst frigte. So sehr hatte sich der sonst so lustige Mann in seinem einfachen, anrichtungslosen Empfinden an die mit bartem Pendelschlag laufende Uhr und an ihren fröhlichen Kuckund gewöhnt. Plegte er doch jeden Morgen seine persönlich aufzutunen, und so war es sein Wunder, wenn er sich über das Verschwinden seines geliebten Zeitmeisters innerlich sehr verabscheute. Schließlich hielte er es nicht mehr aus. Er fuhr in die Stadt, dort „Niederste“ und taufte seiner Ausspannung erst „Einen“ und taufte dann wieder er auf diese kleine Mutter gleichfalls eine neue Kuckucks-Uhr, die laut und kräftig ging und den „Gau“ has ist im mittleren Böschungswinkel des Quaders eben laut und kräftig rief. Was Mutter wohl sagen würde, frage ich mich, in ihr stillen und lächelte recht zufrieden vor sich hin, als er sein Kuckucklein heimwärts leinte. Doch sieh da! Mutter sagte nichts, sie war ja heilsich, doch des Mannes Gemüth und Gesetz wieder besser und aufzufinden wurden, als die langwährende Uhr wieder gehörte. Und die Sache sprach sich herum. In der Bauernschaft, von der hier die Rede ist, waren Kuckucks-Uhren bisher noch keine Selbstverständlichkeit gewesen, jetzt befehlte man sie, aus dem guten Beispiel zu folgen, und seither ist eine Bauernschaft im Wortsdruck soviel beratigender Stundenturen gebadet. Ob sie also aus dem Schwarzwälder waren, steht allerdings dahin.

## Die tapferen Weiber von Drossen

In das von vielen Grenzenbrechenden heimgesuchte Sternberger Land zog vor vielen Jahren der ländliche Herzog Hans von Sagan, um hier auch zu räuber und zu plündern. Nichts konnte ihm widerstehen; erst vor der Stadt Droschen muhte er halten, denn die Droschener bewachten ihre Stadt mit Feuer und Schwert. Es stand geschwefelte Eisen dieser Art zwischen wodurch es nur die Kuckucks-Uhr hat sich erhalten. Sie war der große Wurf, der über die ganze Erde hinstoßt, aber ihr folgte noch etwas anderes, nämlich die weltbekannten Schwarzwälder Spielvögel. —

Wir gesang. Die Feinde im Lager glaubten, es wäre fast ein Mensch mehr auf der Mauer als auf dem Dach, und sie stiegen schnell den Treppen hinunter und das Tor zu gelangen. Aber sie verirrten sich; denn die tapferen, klugen Frauen hatten in großen Kesseln Blei, Schwefel, Blei und Weiß zusammengefäßt und warteten hinter der Mauer auf die Anführern. Raum waren die nahe genug heran, da gossen die Frauen ihre Geiß über den Köpfen der überraschten Feinde aus. Das gab eine wilde Flucht zum Lager zurück und nahm dem bösen Herzog die Lust, noch einmal den Sturm zu verüben. Er zog schleunig ab. Die Droschener sagten seitdem mit Stolz auf ihre Frauen: „Vor Drossen hat sich Herr Hans das Maul verbrannt!“

## Dachsrumme in einer Kiefer

Eine nicht alltägliche Entdeckung machte der Revierförster aus Budenice bei Berlin, der gelegentlich des diesjährigen Holzabnahmes. In Jagen 10 des Forstamtes Neuhausen wurde eine Kiefer mit einem Durchmesser von 70 Zentimetern am Stamme gefällt. Als der Baum fiel, zeigte es sich, daß der Holzstamm rot war. Der Förster hatte vor dem Fällen in einer 5 Meter Höhe einen Schnitt gemacht und daraus geöffnet, daß der Stamm wohl sein müsse. Er zog daher doch die Anweisung gegeben, die Kiefer vom Stamme angefangen meterweise zu fällen.

Die beiden mit der Arbeit beauftragten Holzbauer stießen, nachdem sie bereits drei Rollen zu einem Meter abgeschnitten hatten, auf einen festen Balken. Beim vierten Schnitt stellte sich der Stamm als völlig hohl heraus. Man sah wie in eine Tonne hinein und fand darin etwas vorläufig noch unbekanntes Haariges entdecken. Nachdem die Rolle aufgespalten worden war, entwuppte sich das Haarige nach genauer Unterführung als ein vereindeter zusammengerollter Dachs. Daare und Kopf sind gut erhalten und ganz klar zu erkennen, während die übrigen Knochen gelb und durch den Saft des Baumes etwas durchzogenen gelblich sind.

Wie kommt nun der Dachs in diese Kiefer? Eine genaue Untersuchung des Baumes ergab, daß der untere Dastanz vorhanden war, daß die Kieferlinien ermöglicht hätte. Nur an der Buzel zeigte sich ein ganz alter Wund, der vor vielen Jahren vielleicht einmal bei Sturm entstanden sein könnte, jetzt aber wieder geschlossen war.

Nach genauer Beurteilung des gefallenen Dachs fand der Dachs vor vielen Jahren vor einem Log unter der Kiefer in den Stamm gelangt sein. Dieselbst war damals schon die Kiefer rostaufl auf Stammende. Durch Herunterkrabben des rostauften Holzes ist dann der Dachs in den Stamm der Kiefer hineingeklungen und hat sich weiter nach oben gearbeitet, was ihm nur durch die Rostäule des Stammes ermöglicht wurde. Dadurch und auch besonders durch das herunterkrabbenfaule Holz hat sich der Dachs der Mittlung verhindert, so daß er sich nicht weiter nach oben gelangen kann. Die Krabspuren am Holz waren noch deutlich erkennbar. Das Tier ist dann zweifellos im Stamm erstickt und hat sich durch die eigenartige Bewegung bis zur Erholung.

Das nicht alltägliche Schöpfel dieses Dachs grenzt fast an Fäulselat. Das einanderstreitende Zeugnis des ausländischen Revierförsters in Budenice, der auch vier photographische Aufnahmen von dem Befund herstellen ließ, beobachtet jeden Zweck. So wird es wohl kommen, daß Meister Grimmars Erzähler, die ihm das Leben kostete, in einem Heimatmuseum enden wird, um der Nachwelt erhalten zu bleiben.

Insette: Der Strohbaudachter. — In älteren Beipriegen berichtet von großer Waffe. 88. Uffschreiber von A. Hanfert. — Der Sturm auf Bernstein. — Das Raubnest Sternberg. — Die Kuckucks-Uhr. — Die tapferen Weiber von Drossen. — Dachsrumme in einer Kiefer.

Schriftleitung: Curt Sussa.